



Hans Traxler, geboren 1929 in Nordböhmen, studierte Malerei am Frankfurter Städels, war Mitbegründer der Satire-Magazine *Pardon* und *Titanic* und schrieb und zeichnete bisher mehr als 70 Bücher, für die er mehrfach ausgezeichnet wurde, z.B. mit dem Wilhelm-Busch-Preis und dem Deutschen Karikaturenpreis. Seine Kinderbücher wurden in viele Sprachen übersetzt, auch ins Indische, Japanische, Arabische, Katalanische und Mandarin. Sein Lebenswerk befindet sich im Frankfurter Caricatura-Museum und wird dort in halbjährlich wechselnden Ausstellungen gezeigt. Er lebt in Frankfurt, im Sommer am Ammersee.

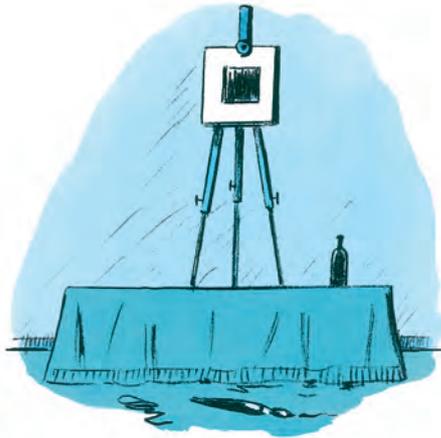
Hans Traxler

Die Nacht, in der Kasimir Malewitsch
das Schwarze Quadrat klaute...

ACHT KUNSTGESCHICHTEN

Büchergilde Gutenberg

ACHT KUNSTGESCHICHTEN



INHALT

Malewitsch	9
Wien 1907	23
Niki de Saint Phalle	39
Mondrian	53
Thorak	73
35.000 Mäuse	79
Joseph Beuys	101
Ein schöner Tod	119



MALEWITSCH

An einem bitterkalten Februartag des Jahres 1913 gründete sich in der Malklasse von Professor Semlinsky an der Kaiserlichen Akademie zu St. Petersburg eine anarchistische Gruppe von Malschülerinnen, die anfangs gefeiert, dann totgeschwiegen und schließlich in Gestalt von Kasimir Malewitsch, der sich ihrer Kunsttheorie bemächtigt hatte, eine weltweite Bedeutung erlangte, die durch das ganze 20. Jahrhundert hindurch bis zum heutigen Tag unvermindert anhält.

Alles begann damit, dass Warwara Schubianskaja, eine blasse Neunzehnjährige, zum wiederholten Male daran scheiterte, ein Stillleben, bestehend aus einer Melone, einer Weinflasche und einer Handvoll Walnüssen, auf einer weiß grundierten Leinwand mit der Zeichenkohle wiederzugeben. Dauernd verrutschte ihr die Perspektive, die Proportionen stimmten nicht, die Senkrechten waren windschief und das ganze Bild kippte nach links.

Immer wieder wischte sie die Kohlezeichnung mit dem Maltuch von der Leinwand weg, die dadurch langsam eine schmutzig graue Färbung annahm, und setzte neu an, bis ihr die Tränen kamen.

Sie schielte hinüber zu Professor Semlinsky, der von Staffelei zu Staffelei ging und immer näher kam. Sie wusste, was er gleich zu dem Chaos auf ihrer Leinwand sagen würde.

Dass sie ein hoffnungsloser Fall sei. Dass sie doch lieber heiraten und eine Familie gründen sollte, mit vielen, vielen Kinderlein.

Das musste sie sich wirklich nicht noch einmal anhören. Bevor Semlinsky sie erreichte, raffte Warwara ihre Malsachen zusammen und hastete das marmorne Treppenhaus hinunter.

Eine Stunde später saß sie in ihrem ungeheizten Dachzimmer in einem heruntergekommenen Haus am Ende des Newski-Prospekts und vertiefte sich in die Schriften von Bakunin, Saint-Simon, Karl Marx und Lew Tolstoi.

Sie blieb dort eine Woche, lebte von Blini und Milch und machte sich Notizen. Am Morgen des siebenten Tages las sie noch einmal alles, was sie geschrieben hatte, und fand, dass es gut war.

Sie kehrte zurück in die Malklasse, wo ihre Kolleginnen mit hochroten Köpfen an dem Thema für die Zwischenprüfung arbeiteten: »Zar Iwan überquert die Wolga bei Kasan«.

Das Ergebnis würde über ihren Verbleib auf der Akademie entscheiden.

Warwara Schubianskaja, Studierende im dritten Semester, bat ums Wort.

Nicht ohne Erleichterung unterbrachen ihre Kommilitoninnen die Arbeit, wuschen die Pinsel aus, trockneten sie sorgfältig und bildeten einen Kreis um die Rednerin.

Die holte ihre Notizen heraus, sah sich fast entschuldigend um, räusperte sich mehrmals und fing an, mit dünner Stimme erst zu lesen, dann frei zu sprechen. Sie gewann an Festigkeit, als sie merkte, dass die Malfrauen in den bodenlangen, farbverschmierten Kitteln ihr mit wachsendem Interesse zuhörten.

Hier ist eine Zusammenfassung dessen, was Warwara an diesem historischen 5. Februar 1913 vortrug.

Professor Semlinsky sei ein Idiot. Schlimmer noch, er sei ein alter Idiot. Am schlimmsten aber, er sei ein reaktionärer alter Idiot, ein Lakai der herrschenden Klasse der Popen, Bojaren und Generäle, kurz, ein Feind des Volkes.

Semlinsky behauptet, ich habe kein Talent! Talent wofür?

Für eine Malerei, die der Verherrlichung der Reichen und Mächtigen dient, der Unterdrücker und Ausbeuter, die längst auf den Misthaufen der Geschichte gehören?

Für eine Malerei, die in goldenen Rahmen an den Wänden der Salons hängt, während der leibeigene Muschik in

seiner strohgedeckten Lehmhütte nicht einmal genug Leinwandlappen hat, um seine Füße zu umwickeln?

An dieser Stelle wurde die Rednerin von lautem Beifall und »Semlinsky an die Laterne!«-Rufen unterbrochen. Sie nutzte die Gelegenheit, einen tiefen Schluck aus der Wasserkaraffe zu nehmen, und fuhr fort.

Sie habe in der vergangenen Woche viel gelesen und nachgedacht. Dabei sei sie zu dem Schluss gekommen, reaktionär seien nicht nur die Inhalte der Malerei, zu der sie hier gedrillt würden wie die Äffchen der Leierkastenmänner. Auch die Malerei selbst sei es, die in ihrer Kompliziertheit und in ihren Ansprüchen zum Herrschaftsinstrument der Herrschenden verkommen ist.

Die Kunst sei für alle da, und alle haben das Recht, sie auszuüben, die Begabten wie die Unbegabten. Die ganz besonders, denn sie sind schließlich in der Mehrheit.

Es sei undemokratisch, ungerecht und elitäres Denken, einem Großteil aller, deren sehnlichster Wunsch es ist, Künstlerinnen oder Künstler zu werden, unter dem fadenscheinigen Vorwand der Unbegabtheit den Zugang zum Studium zu verwehren.

Während der letzten Sätze waren immer mehr Malschüler und Malschülerinnen durch die offene Tür hereingeströmt, die ihrer Kommilitonin zuhörten und sie anfeuerten. Unter

ihnen ist ein gut aussehender schwarz gelockter Student namens Kasimir Malewitsch, der aufmerksam lauscht und sich Notizen macht.

Warwara ist jetzt auf das Podest gestiegen, auf dem sonst die Modelle sitzen. Sie stößt ihre kleine linke Faust himmelwärts und ruft:

»Genossinnen und Genossen! Befreien wir die Malerei von der Diktatur der Inhalte! Nieder mit der Figurenmalerei! Schluss mit der Sklaverei der Maltechnik und der Farbenlehre! Erlösen wir die Kunst von der Folter der Perspektive, der Anatomie, des Faltenwurfs und der Lichtregie! Verweigern wir uns dem Stumpfsinn des Grundierens, der Vorzeichnung, der Untermalung, des Lasierens und des pastosen Farbauftrags! Befreien wir die Malerei von all diesem überflüssigen historischen Ballast, und wir werden freie Künstler in einer freien Gesellschaft sein!«

Nachdem sich der Jubel gelegt hat, wird per Akklamation beschlossen, zum Winterpalast zu marschieren und ihn zu stürmen. Zum Zeichen des Protests werde man dort kleine Fläschchen aus den Ärmeln holen und Salzsäure über die riesigen Historienschinken schütten, die dort überall an den Wänden hängen. Anschließend wird man sie in Ketten legen und wahrscheinlich nach Sibirien in die Verbannung verschleppen.

Allerdings, sagte Warwara nach einer Pause, rechne sie nicht damit, dass es so weit komme. Vermutlich würden sie bereits vor den Toren des Winterpalastes von den brutalen Kosaken der zaristischen Palastgarde empfangen und von den Pferden herab mit der Knute auseinandergetrieben.

Das sei ihre Feuertaufe, mit der sie in die Kunstgeschichte eingehen würden. Was dann geschah, als sich der Protestzug in Eis und Schnee dem Palast näherte, damit konnte wirklich niemand rechnen.

Kein Kosake war zu sehen, dafür gingen plötzlich alle Lichter an, Musik erklang, und das Tor öffnete sich wie von Geisterhand. Der Haushofmeister in goldbetresster Uniform trat heraus und bat die jungen Frauen ins Innere.

Dort wurden sie von mehreren Lakaien über Treppen und lange Flure in einen goldglänzenden saalartigen Raum geleitet, der sich als Atelier der Zarin Alexandra Feodorowna erwies.

Die erhob sich bei ihrem Eintritt von ihrer Staffelei, kam den wie versteinerten Besucherinnen freundlich entgegen, gab jeder die Hand und bat sie an einen großen runden Tisch, wo ein mächtiger silberner Samowar, goldumrandete kobaltblaue Tässchen und Tellerchen mit Konfekt, ein englischer Teekuchen und Brüsseler Pralinen auf sie warteten.

Es war ein Albtraum.

Wie gelähmt saßen die Malschülerinnen auf den Kanten der goldenen Stühlchen, die von den Lakaien hilfreich zu- rechtgerückt worden waren, und hörten wie von ferne das heitere Geplauder der Kaiserin, die alles tat, um ihre jungen Gäste von deren offenbarer Befangenheit zu befreien. Allmählich, aber immer noch wie unter Hypnose kam dann doch noch eine kleine Fachsimpelei zustande.

Sie habe, gestand die Zarin kichernd, bereits vier französische Zeichenlehrer verschlissen. Der jetzige habe ihr vom Figurenzeichnen dringend abgeraten. Sie habe einfach diese Sache mit Standbein und Spielbein nie begriffen: »Und dann auch noch die Barocke Schraube, mon Dieu!«

»Euer Majestät Figuren stehen ja da wie die Zinnsoldaten!«, habe ihr Zeichenlehrer gesagt, und das sei gewiss kein Lob gewesen. Seither male sie meist kleine Stilleben, vermeide aber Äpfel und Weintrauben, wegen der vielen Kreise. Ob sie auch solche Schwierigkeiten hätten, Kreise zu malen? Birnen seien da ja viel einfacher, und darauf käme es ja schließlich an, »n'est-ce pas«?

Mit offenen Müulern saßen Warwara und ihre Freundinnen auf den goldenen Stühlen und verschlangen aus Verlegenheit Ummengen von Konfekt.

Nach einer Stunde, die ihnen wie die Ewigkeit vorgekommen war, klingelte die Kaiserin die Bediensteten herbei und

entließ ihre Gäste mit einem munteren: »Nun aber husch, husch an unsere Staffeleien, meine Damen, nicht wahr?«

Wie im Nebel nahmen sie den legendenumwobenen Mönch Rasputin wahr, der, wie ein Muschik gekleidet, mit Leinenlappen an den Füßen, in der Tür auftauchte, ihnen freundlich zunickte und wieder verschwand.

Wütend und frustriert stapften die sieben Malfrauen über die endlosen Flure und Treppen hinunter und hinaus in die klirrend kalte Nacht. Auf dem langen Heimweg durch Eis und Schnee ließen sie ihrer Wut freien Lauf.

»Die Schnepfe hat uns reingelegt! Und wir blöden Kühe haben mitgespielt!«

»Du vielleicht, ich nicht!« »Was für eine Schande!« »Was hätten wir denn tun sollen? Wir konnten doch nicht einfach mittendrin aufstehen und unsere blöden Säurefläschchen an die Wand werfen!« »Konnten wir doch!« »Konnten wir nicht!« »Sei du ganz ruhig! Ich habe genau gesehen, wie du zum Schluss einen Knicks gemacht hast!« »Das war kein Knicks! Ich bin auf dem Teppich ausgerutscht!« »Bist du nicht!« »Bin ich doch!«

Unter solchen Gesprächen kehrten die sieben Studentinnen des dritten Semesters in ihre Zimmer zurück. Dort blieben sie eine Woche und waren für niemanden zu sprechen.

Für alles, was sich im Folgenden ereignete, ist die Quellenlage so dünn wie das Eis auf der Newa Anfang Mai.

Warwara Schubianskaja und ihre sechs Mitstreiterinnen hatten sich gleich nach der Rückkehr geschworen, über alles, was sich bei ihrem auf blamabelste Weise missglückten Sturm auf den Winterpalast ereignet hatte, bis ins Grab zu schweigen.

Ihre Traumatisierung führte dazu, dass sie apathisch und tatenlos zusahen, wie Kasimir Malewitsch ihre bahnbrechende Theorie vom Einfachen Malen zu der seinen machte. Sie setzten ihr Studium unauffällig fort, bis sich ihre Spuren vier Jahre später in den Wirren der Oktoberrevolution verloren.

Aber auch Kasimir Malewitsch hatte gute Gründe, über seinen Auftritt in der Klasse Semlinsky zu schweigen. Er tat es so gründlich, dass die meisten Biografen bis heute daran zweifeln, ob dieser Auftritt wirklich stattgefunden hat.

Kasimir Malewitsch hatte ein vitales Interesse daran, die Rolle von Warwara Schubianskaja als Begründerin der »Einfachen Malerei« zu verwischen oder am besten ganz zu tilgen.

Dazu brachte er auch alle Voraussetzungen mit.

Zeit lebens bestand er darauf, Herr seiner eigenen Biografie zu sein. Sein selbstbestimmter Umgang mit Orten und Zeiten war legendär, und seine Sorglosigkeit, mit der er einzelne Bilder oder ganze Schaffensperioden vor- und

zurückdatierte oder ganz verschwiegen, lassen manche Kunsthistorikerin verzweifeln.

Hier ist eine Zusammenfassung des Berichts von Oleg Wissarionowitsch Komensky, Student im dritten Semester, der beim Sturm auf den Winterpalast in der Klasse zurückgeblieben war. Er ist die einzige Quelle, über die wir verfügen.

Nachdem die Protestlerinnen auch nach drei Tagen nicht vom Sturm auf den Winterpalast zurückgekehrt waren, tauchte plötzlich Kasimir Malewitsch in der Klasse Semlinsky auf.

Man müsse mit dem Schlimmsten rechnen, sagte er mit Grabesstimme.

Wahrscheinlich seien Warwara Schubianskja und ihre Mitverschworenen längst in Viehwaggons auf dem Weg in die Verbannung nach Irkutsk, wenn nicht sogar Nowaja Semlja. In Ketten, mit eisernen Kugeln an den Füßen. Die übliche Haftzeit betrage dort seines Wissens 25 Jahre.

»Für uns Hinterbliebene«, sagte Malewitsch nach einer Pause, »gilt es jetzt, die Fackel weiterzutragen. Das sind wir Warwara schuldig!«

Er sei einer der Ihren, ein Wahrheitssucher wie sie.

Auf dem Weg zur »Einfachen Malerei« habe er sich lange mit dem Kubismus auseinandergesetzt, der bekanntlich die menschliche Figur auf ihre Grundelemente Säule, Würfel, Zylinder, Kugel und Pyramide reduziert.